

Neujahr 2024, Unikirche, Jak 4,13-15

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott...

Liebe Gemeinde am Neujahrstag,
wie sich doch in allem Wandel der Zeiten und
unserer Lebensumstände beharrlich
Kontinuität zeigen kann?!

Am Ende einer Nachricht oder eines Briefes
noch etwas Wichtiges in absoluter Kurzform,
zum Beispiel mit 2-3 Buchstaben als
Abkürzung, zu vermitteln, ist längst keine
Erfindung der so genannten Generation Z oder
Alpha, also Jugendlicher oder junger
Erwachsene heute.

Denn vielleicht ist unter Ihnen heute die Eine
oder der Andere, für die es ganz selbst-
verständlich ist, einen Brief mit den drei
Buchstaben s.c.J. oder s.c.I. zu beenden.

Vermutlich ruft das bei Jüngeren die gleiche
Frage hervor, wie bei Älteren, wenn sie in
einer Mail oder einem Chat ihrer Enkel am
Ende lesen: fyi oder OMG.

Vordergründig heißt die Frage:
Wofür stehen die drei Buchstaben?

Aber dahinter verbirgt sich in meiner
Wahrnehmung noch ein anderes Phänomen:
Wir setzen, ganz gleich zu welcher Generation
wir gehören, viel zu selbstverständlich voraus,
dass andere – Jüngere oder Ältere, Vertraute
oder Fremde, Nächste oder Ferne schon
wissen, was ich meine, ohne dass ich es
explizit ausdrücke.

Viele unter Ihnen wissen natürlich, dass es
sich bei der Abkürzung s.c.J. um den Hinweis
handelt: sub conditione jacobaea - unter der
Bedingung / des Vorbehalt des Jacobus.

Und Sie wissen auch, dass dieser Vorbehalt des Jakobus eben die letzten Worte sind, mit denen unser heutiger Predigttext endet:
Wenn der Herr will, werden wir leben und dies und das tun.

Ganz schön kompliziert, mag manch Jüngerer denken, und es gleichzeitig für doch offensichtlich und absolut klar ansehen, dass OMG zum Beispiel nichts anderes als *O, mein Gott!* bedeuten kann und auch fyi doch schnell als englische Kurzform für *for your information, zu deiner Information* zu entschlüsseln ist.

Also, alles doch kein Problem und nur eine Frage, wie gut ich kommunizieren kann?
Ich denke nicht.

Ich denke, dass wir – gerade am Anfang eines neuen Jahres mit all den guten Vorsätzen im Kopf (und den Zweifeln, wie wir sie erfüllen können im Hinterkopf) über die hohen Hürden sprechen sollten, die wir mit dem Schaffen, was wir anderen gegenüber immer einfach voraussetzen.

Darin sind wir ja Meister.

Davon auszugehen,

dass die Andere oder der Andere,

- das doch wissen muss...
- dass es doch klar ist ...
- dass etwas schon immer so gewesen ist...

Wenn ich mich selbst bei solchen voraussetzungsgetränkten Gedanken oder Sätzen ertappe - und das ist nicht selten - spüre ich, wie vorfestgelegt ich da bin.

Und nicht nur im Blick auf andere Menschen,
sondern auch auf mich selbst bin ich vor
festgelegt.

Ich lasse mich ungern infrage stellen.

Nicht einmal von mir selbst.

Vielleicht bin ich damit auch gar nicht allein.

Wer von uns liebt es, von infrage gestellt zu
werden, hinterfragt zu werden?

Sich erklären zu sollen?

Das schwingt doch sofort der Verdacht mit, es
nicht ernst zu meinen, kritisiert zu werden.

Wir lieben es, bestätigt zu werden.

Zustimmung ist uns allen wichtig.

Wichtig ist uns die Wertschätzung.

Wertschätzung für das, was ich getan habe und
gerade tue, und Zustimmung zu dem, was ich
vorhabe zu tun, also auch die Zustimmung zu
meinen Plänen.

Auch zu den Plänen für das neue Jahr.

Und die haben wir alle mehr oder weniger im
Kopf. Sie planen ihr weiteres Studium,
manche wollen weiter forschen,
wieder andere *Handel treiben*,
Gewinn machen...

Genauso beschreibt es schon der Jakobusrief
und lässt uns teilhaben an der Infragestellung
der Pläne der frühen Christen in der vierten
Generation, die damals so nah an den
Handelsrouten im ersten Jahrhundert ihre
Gemeinden gründeten. Wie heißt es:

Ihr sagt:

*Heute oder morgen wollen wir in die oder die
Stadt gehen, und wollen ein Jahr dort
zubringen und Handel treiben und Gewinn
machen.*

Und wisst nicht, was morgen sein wird.

Als ob dieser Hinweis auf die Ungewissheit der Zukunft – oder sollte ich besser sagen, die Offenheit der Zukunft – in der eigenen Sicht der Dinge nicht genügt, wird im Brief auch gleich noch die ganze menschliche Existenz eingeordnet:

...ein Dunst seid ihr, der eine kleine Zeit bleibt und dann verschwindet.

Man kann das menschliche Leben so! einzeichnen in den Lauf der Geschichte.

Kann man machen.

Und über Jahrhunderte wurde auch in den Kirchen das Leben genau so verstanden und in den Lauf der Geschichte Gottes mit den Menschen eingeordnet.

Ob immer zurecht, ist die Frage.

Fest steht:

Zustimmung und Wertschätzung sind darin nun gerade nicht zu finden.

Sehr wohl sind Vermahnungen zu vernehmen, ist der erhobene Zeigefinger zu sehen.

Und: Haben all die Gesetzes- und Gerichtspredigten, infolge dieser Verse irgendeine Änderung herbeigeführt?

Haben nicht vielmehr über die Jahrhunderte hinweg im christlichen Kontext die wirtschaftlichen Zusammenhänge immer nur noch mehr an Bedeutung gewonnen?

Nicht einmal die wieder wachsende Bedrohung unseres Lebens, auch die Bedrohung unserer Art zu leben durch uns selbst und durch die Vielzahl von Krisen und Kriege unserer Zeit lassen uns heutige etwas mehr Distanz halten zu unseren Plänen und Vorhaben, die wir für uns und unser Zusammenleben ersinnen.

Selbst wenn die sprichwörtliche Kurzform des Jakobusbriefes: *Der Mensch denkt und Gott lenkt* bei manchen ungläubige Zustimmung auslöst: dass wir Christen gerade Meister im Hineindenken göttlicher Führung in unsere Lebensführung und Lebensplanung wären, können wir alle auch am ersten Tag des neuen Jahres mit allen guten Vorsätzen nicht behaupten.

Dazu will uns aber der entscheidende Satz aus dem 4. Kapitel des Jakobusbriefes animieren: Unsere eigenen Pläne und Vorhaben unter den Vorbehalt zu stellen, dass die Wirklichkeit, für die wir Dinge erdenken und konzipieren und planen, komplexer und komplizierter ist, als wir denken oder hoffen. Es kommt meist anders als gedacht.

Dass diese Komplexität, verbunden mit Ungewissheit und Unsicherheit, noch zunehmen kann und wird, ist vorhersehbar.

Aber gerade dann ist es gut danach zu schauen, wo und wie sich in meinen Plänen und Vorhaben etwas von Gottes Willen und von Gottes Wirken zu erkennen gibt oder gar bald verwirklichen kann.

Warum klopfen wir bei unserem Blick auf das neue Jahr heute und morgen und in den nächsten Tagen unsere guten Vorhaben nicht einmal auf diesen Gedanken hin ab:

Nicht nur abstrakt danach zu fragen, wo uns Gott im neuen Jahr begegnen wird, sondern in meinen ganz konkreten Vorhaben und Zielsetzungen nach Spuren von Gottes Fügung und Führung zu suchen und mich selbst darin fest zu machen.

Nehmen Sie doch ihre Urlaubsplanung. Gibt es da Spur und Gottes zu finden?

Oder denken wir an die Pläne, die wir im Blick auf unsere Mobilität oder unserer Art zu wohnen im neuen Jahr haben.
Finden wir Spuren Gottes?

Denk mir an die Pläne, die wir als Kirche, als Gemeinden hier in der Stadt gerade aufstellen. Stellenpläne, Strukturpläne.
Fragen wir dort über allem nach den Spuren Gottes in diesen Plänen?

Im Blick auf das neue Jahr 2024 hier in Leipzig und in Sachsen wäre ja auch zu fragen: Was habe ich für Pläne, wie ich mich ganz konkret für das Gemeinwesen engagiere. Was plane ich zu tun, um dem fragilen Zusammenleben in Stadt und Land etwas Gutes beizugeben?
Wo kann ich in all diesen Vorhaben Spuren Gottes in unserem alltäglichen Miteinander sehen?

Dort, wo ich für die Würde des Menschen einstehe. Dort wo wir unsere Sehnsucht nach Frieden in die Perspektive Gottes eintragen.
Beim bewussten Wählen und Nutzen meiner Möglichkeiten?

Liebe Gemeinde, *wenn Gott will, werden wir leben und werden dies und das tun.*

Ich gehe davon aus, dass Gott will, dass wir leben. Wie ein roter Faden sieht sich diese Botschaft durch die Heilige Schrift.
Dementsprechend können wir auch vieles tun. Nicht nur dies und das.
Und uns darin, mitten in der Nachbarschaft, mitten in der Familie, mitten im ehrenamtlichen Engagement oder in meinem Beruf mit Gottes Beistand in Herz und Verstand den eigenen Glauben stärken lassen.
Weil wir mit uns und anderen Gott am Werk sehen in 2024. Amen